

(Bodnegger Mitteilungen 4.1988)

Zum 100. Geburtstag des Dichters ARNOLD ULITZ

Anlässlich des 100. Geburtstages am 11. April 1988 des Dichters ARNOLD ULITZ veröffentlichen wir den nachstehenden Artikel „Der Ausflug nach Bodnegg“.

Die Mutter von Arnold Ulitz, eine geborene Leute, stammte aus Allisreute, Gemeinde Bodnegg, und war das zweitjüngste von elf Geschwistern. Sie heiratete nach Schlesien; dort wurde Arnold Ulitz geboren. Nach der Vertreibung aus der schlesischen Heimat ließ sich Arnold Ulitz in Tett nang nieder. Der Gemeinderat der Gemeinde Bodnegg hat in seiner Sitzung vom 8. März 1974 einstimmig beschlossen, zu Ehren des Dichters Arnold Ulitz den Verbindungsweg von der Landesstraße 335 zur Schillerstraße mit Ulitzweg zu bezeichnen.



Arnold Ulitz

Arnold Ulitz an seinem 70. Geburtstag am 11. April 1958
(Aufnahme Wita von Websky, Wangen/Allgäu)

Der Ausflug nach Bodnegg

Ohne den Freund, der ein Auto sein eigen nennt, wäre ich gewiß noch immer nicht nach Bodnegg gekommen; als aber der lebenswürdige Anruf kam, ob wir nicht eine Spazierfahrt dorthin machen wollten. sagte ich sofort begeistert zu, weil ja dies schwäbische Dorf in meinem Leben, im Leben eines aus seiner schlesischen Heimat Vertriebenen, eine schicksalhafte Rolle spielt; es ist nämlich der Geburtsort meiner Mutter.

Doch es wäre geheuchelt, wenn ich behauptete, mir sei von Anbeginn feierlich ums Herz gewesen, sondern anfangs gab ich mich nur der Schönheit des unvergleichlich gesegneten Landes hin, und da mein autobesitzender Freund keine motorisierte Seele hat, die nur das Tempo zu schätzen wußte, fuhren wir gemächlich und hielten öfter an, um der ganzen Gnade der Frühlingsherrlichkeit teilhaftig zu werden: Apfelblütenleuchten in zehntausend Wipfeln, warmes Gold unzähliger Löwenzahnblüten auf sattgrünen Wiegen, Farbenspiel auf jedem Hange und im Süden der kristallisch-metallische Glanz der Alpen. Kein Wunder, daß die Frühlingshelle auch durch unsere Herzen wehte. So war ich anfangs nur von der Landschaft bezaubert und ahnte nicht, daß mir eine tiefe Erschütterung bevorstand.

Was denn besagte mir Bodnegg? Ein Wort nur, ein -von meiner vor mehr als vierzig Jahren gestorbenen Mutter gebrauchter Ortsname war es für mich, sonst nichts. Auf beherrschendem Hügel wuchs schon die Dorfkirche empor, und noch immer nur als genießerischer Vergnügensreisender stellte ich fest: „Fabelhafte Lage!“, sonst noch nichts. Blitzblanke Häuser, ein sehr gepflegtes Sträßlein ... Ich dachte: „Ob Bodnegg auch zu Mutters Zeit trotz seines ehrwürdigen Alters so frisch und jung aussah und gleichsam geputzt für städtische Besucher?“

Meine Mutter war das zweitjüngste von elf Geschwistern, und da ihre Brüder und einige ihrer Schwestern ledig geblieben, die verheirateten aber längst nach auswärts verzogen waren, konnte ich ihren einstigen Familiennamen höchstens noch auf Grabsteinen finden. Also zum Friedhof hinauf, zum Hügel, den das Kirchlein krönt.

Und so sah ich ihn zum erstenmal im Leben, diesen Friedhof von Bodnegg, und war von seiner einzigartigen Schönheit so überwältigt, daß ich vergaß, weshalb ich gekommen war. Nein, ich kenne keinen zweiten Friedhof, wo die Toten so gleichsam festlich gebettet ruhen, so im wahren Sinne über die Irdischkeit erhoben und erhaben, und es schien mir sehr begreiflich, daß noch viele andere Besucher hier weilten, nicht um der Toten, sondern um der beispiellosen „Aussicht“ willen, nur um den steilen, grünen, blühenden Hang hinabzuschauen, in die fruchtbare Nähe und die fruchtbare Ferne, zu Obst- und Hopfengärten hin,

zu Feldern, Wiesen, Wäldern und Hainen, in eine beseligend anmutige Landschaft hinab. Es war zuerst wirklich schwer, an Tote zu denken, hier, wo das von fleißigen Menschen bebaute, doch nirgendwo verstümmelte, in schwingenden Linien, wie musikalisch hinwallende Land so lebensvoll leuchtete und der Riesenwall des Hochgebirges im Süden die Welt zu hegen schien.

Plötzlich jedoch mußte ich denken: „Von hier also hat auch meine Mutter in die Tiefe und Ferne geblickt! In dieser gleichen Landschaft hat sie lange genug gelebt, um unauslöschliches Gepräge von ihr zu erhalten, bis ein ‚Preuße‘, mein Vater, sie in seine östliche Heimat nahm!“

Und von dieser Sekunde an waltete etwas Stärkeres in mir als nur der Geist des schönen Landes, und obwohl ich doch zum ersten Male hier stand, ich alter Mann, erschauerte ich wie bei einem Wiedersehen. Das mütterliche, das schwäbische Blut - ich finde keine andere Deutung - spürte auf mystische Weite heimatlichen Boden.

Die andern errieten feinfühlig, daß ich jetzt allein sein müsse, und ich verlor mich zwischen den Gräbern. Natürlich nur nach den ganz alten fahndete ich, weil doch nur eines von ihnen - vielleicht den Familiennamen meiner Mutter an einem Grabstein tragen konnte, aber ich entdeckte ihn dreimal: einen Magnus, einen Faustinus und eine Agnes, und da waren mir blitzhaft auch noch andere Namen gegenwärtig, allesamt von Mutters Munde in meiner fernen Kindheit erklingen: Benedikt, Marianne, Therese, Xaver, Genoveva ..., alle schwäbisch ausgesprochen und auf der ersten Silbe betont, wie ich sie selber nie ausgesprochen und betont hatte. Erst jetzt, nach so vielen Jahren, wurden mir die bloßen Klinge zu lebendigen Gestalten, die ich leibhaftig doch nie gesehen hatte, und das Wunderbarste: Auch die Mutter selber wurde mir lebendig wie seit Jahrzehnten nicht mehr, weil ich sie zum ersten Male inmitten ihrer Sippe sah, zum ersten Male die Mutter als kleines Mädchen inmitten ihrer Brüder und Schwestern; ich sah sie vor einem bösen Hunde zum Bruder Faustin flüchten, der wegen seiner Stärke berühmt war; ich sah sie ein „G’sälzbrot“ mit ihrer jüngsten Schwester teilen, sah sie mit Puppen spielen, Blumen pflücken, zur Schule gehen und diesen Hügel zur Kirche hinaufsteigen, ich hörte sie lachen und weinen ... Großer Gott, ich erlebte ja die Mutter tiefer als zu ihren Lebzeiten, weil ich sie zum ersten Male nicht mehr als große Frau erschaute, sondern als Kind, als jenes Kind, das mir dereinst das Leben schenken sollte!

Keiner war Zeuge, wie ich aufhörte, ein Mann zu sein, und wieder zum kleinen, hilflosen, einer Mutter bedürftigen jungen wurde, zu einem „Büble“, denn so hatte sie mich auch in Preußen gerufen. Als ich mich dann zu den andern zurückfand, war ich freilich wieder ein „zivilisierter Europäer“, zu dessen Wohlerzogenheit es gehört, Gefühle nicht zu verraten.

Meine Mutter war ein Müllerskind, und die Mühle trug einen besonderen Beinamen, der mir plötzlich, wieder erinnerlich und ganz vertraut war. Wir fuhren ins Dorf hinab, um die Mühle zu suchen. Aber es gibt keine mehr, jetzt steht ein Sägewerk an ihrer Stelle, der eine Mühlenweiher ist Wiese geworden, der andere ist verschlammt. Ja, eine Mühle habe einst hier gestanden, dies wußten die Leute des Sägewerks, jedoch den Familiennamen meiner Mutter hatten sie nie gehört. Das Wohnhaus? Gewiß, du sei noch das gleiche, wo die Müllersleute gewohnt hatten.

In diesem Hause also ist sie geboren, dachte ich, und begraben liegt sie acht- oder neunhundert Kilometer, von hier entfernt, in einer Erde, von der ein fremdes Volk behauptet, es sei keine deutsche Erde mehr. Ihr Grabstein ist wahrscheinlich schon lange umgestürzt und zerschlagen und der Marmorschutt als Straßenschotter verwendet. Ach, auch ohne diesen Stein finden wir schlesisch-schwäbischen Söhne die heilige Stelle mit Sicherheit wieder!



Arnold Ullitz am 26. Mai 1967 bei der Verleihung des Andreas-Gryphius-Preises für 1967 im HAUS DES DEUTSCHEN OSTENS in Düsseldorf durch Staatssekretär Karl Hölscher vom nordrhein-westfälischen Arbeits- und Sozialministerium
(Aufnahme Claus Wolde)



Die Wittve Gerhart Hauptmans mit Arnold Ullitz
Foto: Deutsches Historisches Museum